

**Predigt am Sonntag Oculi 2020 in der Stadtkirche Roth zu den
Bonhoeffertagen– Bonhoeffer in Amerika 1930/1931 –
Bibeltext Lukas 9, 57 - 62**

Liebe Gemeinde!

Alles redet von Corona, können wir heute Gottesdienst feiern ohne darüber zu sprechen? Sicher nein, aber wir brauchen uns davon auch nicht gefangen nehmen zu lassen, vielleicht hilft auch einmal ein Blick ganz wo anders hin, einen kühlen Kopf zu bewahren als ständig ihn heiß laufen zu lassen. Und vielleicht können wir dann mit kühlem Kopf feststellen, dass das, was heute hören sogar einen Bezug dazu hat.

Als Christen nennen wir uns nach Jesus Christus, wir stehen in seiner Nachfolge. Aber was heißt das? Für uns als einzelne und als Gemeinde, als Kirche? Jesus hat die ersten Jünger in seine Nachfolge gerufen, sie haben alles hinter sich gelassen und sich mit ihm auf den Weg gemacht. Sie waren von ihm angesprochen, sie fühlten sich wahrgenommen, gesehen, Hoffnungen verbanden sie mit ihm. Wie er von Gott sprach, war für sie neu – seine Menschenfreundlichkeit.

Zwischen uns und der Zeitgeschichte Jesu und seinen Jüngern liegen 2000 Jahre.

Für die christliche Kirche war es durch die Jahrhunderte die Frage, was es bedeutet christliche Kirche zu sein in der Nachfolge Jesu.

Es war immer wieder die Frage, was bedeutet die Botschaft Jesu für die jeweilige Zeit.

Und ich glaube, hier ist die Gemeinschaft der Heiligen etwas Großartiges, immer wieder bei den Vätern und Müttern im Glauben in der Geschichte der Kirche sich auf die Suche zu machen, welche Antworten sie gefunden haben und was uns helfen kann, den Weg in unserer eigenen Zeit zu finden.

Diese Gedenktage an Dietrich Bonhoeffer können dabei helfen, sich mit seinen Gedanken und seinem Handeln auseinanderzusetzen, was ihn bewegt hat in der Nachfolge Jesu zu leben.

Was kann uns Anstoß sein für unser Leben, Glauben und Handeln? Ich möchte mit ihnen teilen, was mir dabei aufgegangen ist:

Heute geht es um seinen ersten Amerikaaufenthalt 1930/1931.

Er ist wie die Jünger vor 2000 Jahren aufgebrochen, hat vertrautes hinter sich gelassen, Heimat, Familie, Freunde.

Und jetzt in Amerika erlebt Bonhoeffer erst einmal einen Kultur - und Theologieschock.

Und er schreibt nach Hause, wie er das so oft getan hat, Briefe hat er geschrieben bis in seine Gefängniszeit hinein:

Eine Theologie gibt es hier nicht, es wird das Blaue vom Himmel heruntergeschwätzt ohne die geringste sachliche Begründung. Und die Predigten sind eher Kommentare zu aktuellen Zeitereignissen als wirkliche Verkündigung: Man kann in New York über alles predigen hören, nur über das eine so selten, über das Evangelium von Jesus Christus.

Aber Bonhoeffer lässt sich auf das Neue ein, auf Menschen, denen er begegnet und dabei entdeckt er das Evangelium in einem ganz neuen Licht.

Ist es doch oft so, dass Entscheidendes im Leben in Begegnungen passiert.

Drei wichtige Begegnungen möchte ich nennen:

Da sind einmal seine Lehrer an der Universität, die so anders sind als was er gewohnt war – die Türen zu den Zimmern der Professoren standen offen, und sie kochten schon einmal für ihre Studenten Kaffee.

Das gab es in Deutschland nicht!

1.Im Seminar mit Lehrenden

Er macht ein Seminar bei einem methodistischen Pfarrer, der Mitglied der Gewerkschaftsbewegung war. Er heißt Charles Webber. Mit ihm besucht er soziale Einrichtungen, lernte Kampagnen für Einkaufsboykotte kennen, befasst sich mit der Bürgerrechtsbewegung und was Kirchen hier tun.

In dem Seminar lernt er Zeitungsartikel und politische Magazine zu lesen. Es geht darum, wie Christen hier handeln sollen.

Bei einem der Professoren, Reinhold Niebuhr, hat er die Friedensbewegung kennengelernt. Damals war das Wort Friedensbewegung geächtet, es galt als Vaterlandsverrat.

Bei Niebuhr lernt er auch die Kritik an Ungleichheit kennen, die rassistisch begründet war.

Die Frage von Reinhard Niebuhr war: Wie kann man in der Welt als Christ leben, die christliche Botschaft auf aktuelle soziale Probleme beziehen? Welche Rolle spielen hier die 10 Gebote, die Bergpredigt Jesu und seine Verkündigung vom Reich Gottes, in dem Gerechtigkeit und Frieden herrschen?

2.Er begegnet Mitstudenten, die ihm neue Horizonte öffnen.

Da ist Frank Fisher, ein afroamerikanischer Student. Er besucht dessen Familie in Washington, und er schreibt an seine Eltern entsetzt über die Rassentrennung, die er hier erlebt in getrennten Eisenbahnen, Straßenbahnen und Bussen. Und er ist entsetzt, als er mit Frank Fischer in ein Restaurant geht, und ihm die Bedienung verweigert wird. Bonhoeffer wundert sich, dass solche

rassistischen Ideologien in einem Land Zuspruch finden, in dem so viel von Brüderlichkeit geredet wird.

Das Seminar, an dem er studiert, ist das union theological seminary in New York, es liegt neben dem schwarzen Viertel Harlem in Manhattan.

Bonhoeffer interessiert sich für diese Umgebung, er geht in die schwarzen Viertel von Harlem, knüpft Kontakte zu der Gemeinde dort. Er unterrichtet an der Sonntagsschule, taucht ein in die Lebenswelt, wird in schwarze Familien eingeladen. Er lernt ihre Lebenswelt kennen.

Er durchstreift die Plattenläden in Harlem, kauft sich Platten mit der Gospelmusik der Schwarzen, er nimmt sie später mit nach Deutschland und sie spielen im Widerstand wieder eine Rolle.

Er ist beeindruckt von der Freude dort in den Gottesdiensten, dass die Kirchenbesucher sich beteiligen, im Chor antworten: Halleluja, Amen.

Hier stellen sie sich jetzt den Gospelchor vor, wie er singt und uns in Bewegung bringt: go tell it on the mountains ... was heute leider nicht stattfinden kann wegen Corona!

Er hört so ganz andere Predigten: Er schreibt: In den schwarzen Kirchen hörte ich das Evangelium predigen.

Es ist ein neues Bild von Christus, das er hier kennen lernt:

Christus ist nicht der unerreichbar überweltliche-majestätische Gott- Mensch. Für die Menschen dort ist Jesus der, der die Menschen in der Not aufsucht, um als Freund und Ratgeber sie zu unterstützen.

Und da sehen sie sich selbst, sie spüren Jesus auf ihrer Seite in all der Ungerechtigkeit, die ihnen widerfährt. Und das macht sie stark.

Gott ist nicht allmächtige Gott, der über den Dingen steht, sondern einer, der an der Seite der Schwachen und Rechtlosen ist, der ohnmächtig ist. Und das hilft ihnen und gibt Hoffnung.

In diesen Begegnungen liegt eine der Wurzeln von Bonhoeffers späterer politischer Theologie und seiner Haltung gegen den Antisemitismus.

3. Dietrich Bonhoeffer lernt in dem Seminar einen französischen Pfarrer kennen, Jean Lasserre.

Er ist überzeugter Pazifist, ein Mensch, der jeglichen Kriegseinsatz ablehnt. Mit ihm geht er ins Kino und sieht den Antikriegsfilm: „Im Westen nichts Neues“ Sie erleben, ein Deutscher neben einem Franzosen sitzend, wie die Zuschauer applaudieren, wenn ein Deutscher einen Franzosen tötet.

Lasserre schreibt später über diesen Besuch mit Bonhoeffer im Kino, dass dieser sich Mühe gab ihn zu trösten als der Film vorbei war. Sie spürten beide, wie sehr sie sich als Christen trotz unterschiedlicher Nationalität, trotz der Zugehörigkeit zu zweier im Weltkrieg verfeindeter Länder verbunden wussten.

Dieses Erlebnis und diese Freundschaft mit Jean Lasserre bewirkt in ihm neues Denken. Es war neu für ihn, da er aus Kreisen kam, in denen deutschnationales Denken in den Köpfen war.

Er erkannte nun: Christsein und Nationalismus schließen sich aus, die Kirche ist Gemeinschaft der Heiligen, und da ist es unerheblich, welcher Nationalität man angehört.

Sein Widerstand gegen die Deutschen Christen hat hier seine Wurzel in meinen Augen, die den Glauben mit der national - sozialistischen Ideologie verbanden.

Liebe Gemeinde,

was mich an Dietrich Bonhoeffer so beeindruckt an seiner Zeit in Amerika ist, wie er aus seinem eigenen Denken ausgebrochen ist, durch Begegnungen sich auf Neues eingelassen hat und seinen Glauben auf das bezogen hat, was er erlebt hat.

Was bedeutet das für uns heute, wenn wir das hören? Ich habe wie Bonhoeffer das in Seminaren gemacht hat, die Zeitung auf meinen Schreibtisch gelegt. Und dann die Bibel daneben.

Wer jetzt einen Blick in mein Arbeitszimmer werfen würde, würde es sehen wie es hier aussieht. Ein Berg von Zeitungen und mitten drinnen die Bibel.

Zwei Punkte möchte ich herausgreifen:

1. Die Zeitung ist voll von der Coronakrise.

Als Christin möchte ich mir das Wort des Paulus zu Herzen nehmen: Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Dieses Pauluswort erscheint in verschiedenen kirchlichen Stellungnahmen. Und ich überlege, was das für mich bedeuten kann jetzt in dieser Situation: Nicht achtlos zu sein, leichtsinnig zu sein, aber dennoch besonnen zu handeln, den anderen nicht aus dem Blick zu verlieren. Neben all den Sicherheitsvorkehrungen.

In den Zeitungen sind leere Regale abgedruckt, die durch Hamsterkäufe entstehen – als Christin möchte ich hier an Jesu Speisung der fünftausend denken. Ihm hat wenig gereicht, um viele satt zu machen. Er nahm das Brot und brach es. Jesus teilte. Und ich merke: Ja, schon beim Einkauf an den anderen zu denken und dann, das, was man hat, zu teilen, wenn der Nachbar etwas braucht und sei es, dass man dazu Handschuhe anzieht und einen Mundschutz, um es ihm zu bringen, das könnte doch konkrete Nachfolge Jesu sein.

Im Gespräch zu sein mit alten Menschen, kranken Menschen, Einsamen, die Hilfe brauchen.

Wie schwer kann das sein, zu entscheiden – ein Besuch oder nicht? Vielleicht jemanden anzurufen, von dem ich ahne, dass ihm die Decke auf den Kopf fällt, oder ich stelle mir eine Mutter oder einen Vater vor, die zu Hause auf einmal

mit ihrer ganzen Kinderschar sitzt und sie beschäftigen muss, und gute Nerven braucht. Was kann ich tun, um sie zu unterstützen? Ich habe auf einmal Zeit für vieles, wofür sonst vielleicht so wenig Zeit ist.

Andere ins Gebet zu nehmen... Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt...

Mich zu fragen in dieser Zeit was bedeutet es für mich in meinem Alltag unter diesen Umständen meinem Glauben an Jesus Christus eine Gestalt zu geben?

Das ist etwas, was mich Dietrich Bonhoeffer lehrt, wenn Zeitung und Bibel auf meinem Schreibtisch liegen.

2. Der christliche Glaube kennt keine nationalen Grenzen.

Kürzlich sagte mir eine Frau: Was soll ich tun, was kann ich tun, wir als Christen, wenn ich das Elend der Flüchtlinge in Griechenland und an der türkisch-griechischen Grenze sehe? Ist doch Christus an ihrer Seite. Wenn wir uns abschotten – schotten wir uns dann nicht gegenüber Christus ab? Wie kann es sein, das Europa Jahre braucht um den Schwächsten unter ihnen Schutz zu bieten.

Dieses Gespräch geht mit immer noch nach.

Ich denke an den Satz aus dem Alten Testament, der auch ein Leitsatz Bonhoeffers war, und der auch das Motto der Woche der Brüderlichkeit war, die wir am vergangenen Freitag in Roth das erste Mal begangen haben:

Tu deinen Mund auf für die Anderen, für die Stummen und für die Sache derer, die verlassen sind.

Welche Rolle spielt der Grenzen überwindende Glaube in einer Zeit, in der Grenzen hochgezogen werden und Fremdenhass wieder umgeht?

Liebe Gemeinde – Nachfolge Jesu konkret – das ist es, was mich angesteckt hat in der Beschäftigung mit DB bei seinem Amerikaaufenthalt - wie kann sie aussehen hier und heute für uns als einzelne und als christliche Gemeinde?

Meine Augen auf den Herrn zu richten – auf Christus und zugleich auf die Mitmenschen, und heute würde ich dazu fügen, auf den Umgang mit der Schöpfung – das ist es, was Not tut und was mich Dietrich Bonhoeffer lehrt.

Amen

Pfarrerin Elisabeth Düfel